

Brunos Reise im Kreise

Werner Herzogs Film „Stroszek“

Es gibt das Märchen von den Amerika-Auswanderern, die in den USA ihr Glück gemacht haben. Das Märchen ist so wahr und unwahr wie alle Märchen. Und es gibt „Stroszek“, das Märchen von dem Mann, der in Berlin-Tiergarten ein elendes Leben hat, nach Amerika auswandert und dort so unglücklich ist, wie er es auch schon in Berlin-Tiergarten war. Bruno Stroszek hatte sich Amerika anders vorgestellt; er wollte dort durch seine Arbeit schnell reich werden. Stroszek, im Staat Wisconsin gelandet, zieht Bilanz: „Ich bin rübergekommen nach Amerika, und da bricht die Welt wieder zusammen. Da hätte ich auch zu Hause bleiben können.“ Aber zu Hause war's halt auch arg mies.

Werner Herzog ist für seinen neuen Film vom Genie-Podest heruntergestiegen, um eine einfache, schöne, traurige und lustige Geschichte zu erzählen. Bruno S., der Kaspar Hauser aus „Jeder für sich und Gott gegen alle“, spielt die Hauptrolle, und es ist wiederum ein Ereignis, diesem „Laien“ zuzusehen. Bruno wird aus dem Gefängnis entlassen, aber eigentlich will er gar nicht weg, weil draußen für ihn alles noch viel schlimmer ist als in der Zelle. Dem Gefängnisdirektor gibt er das „große ungarische Ehrenwort“, daß er nicht mehr so viel Alkohol trinken wird. Aber im „Bier-Himmel“ in der Potsdamer Straße läßt er sich erst einmal ein Bier geben. Die Hure Eva (Eva Mattes) wird von Zuhältern (Wilhelm von Homburg, Burkhard Driest) schlimm gepeinigt, und Bruno nimmt sie mit nach Hause zu sich, in eine chaotische Wohnung, die durch ein knallrot angegrichtetes Treppenhaus zu erreichen ist. Zur Wiedersehensfeier kommt der Nachbar Herr Scheitz (Clemens Scheitz) und bringt Brunos sprechenden Vogel, einen Beo, im riesigen Käfig mit. Herr Scheitz sieht selbst aus wie ein Vogel. Die friedliche Stimmung ist nicht von Dauer: die Zuhälter tauchen in der Wohnung auf und richten Eva übel zu. Eva, Bruno und Herr Scheitz beschließen, die Hölle zu verlassen und nach Amerika zu gehen. Herr Scheitz hat in Wisconsin einen Neffen, in dessen Autowerkstatt Bruno arbeiten kann.

Mit leerem Vogelkäfig verläßt Bruno den Flughafen in New York: „Was ist das für ein Land, das dem Bruno seinen Beo beschlag-

nahmen tut“, sagt er. Ein Blick noch vom Empire State Building, und los geht die Reise des Trios im Auto nach Wisconsin. Die Musik von Chet Atkins, die man dazu hört, ist soft. Am Ende der Fahrt sieht man ein wunderschönes Abendrot im Wolkenhimmel. Plainsfield, wo die drei nun in Ruhe leben wollen, ist ein trostloses Nest. Bruno und Eva kaufen sich ein Fertighaus, das so lang ist, daß viel Zeit vergeht, bis es vollständig im Bild erscheint. Bruno arbeitet in der Autowerkstatt zusammen mit einem Indianer und dem Neffen von Herrn Scheitz, einem ständig unrasierten hageren Typ, der sich einmal mit einer Zange selbst einen Zahn zieht und sonntags mit einem Detektor in der Umgebung nach einem Mordopfer sucht. In Plainsfield gibt es auch zwei Farmer, die mit dem Gewehr im Anschlag ständig auf dem Traktor ein Stück Brachland umkreisen, von dem keiner genau weiß, wem es gehört. Herr Scheitz ist stolz, weil er eine Entdeckung gemacht hat: es ist ihm gelungen, den tierischen Magnetismus zu messen.

Der Aufschwung bleibt aus. Eva zieht mit Truckern nach Vancouver, das Haus wird zwangsversteigert, Bruno und Herr Scheitz berauben einen Friseur und erbeuten 32 Dollar; mit dem Geld kaufen sie auf der gegenüberliegenden Straßenseite im Supermarkt ein. Herr Scheitz wird verhaftet, und Bruno fährt mit dem Auto in den Süden, in ein Indianerreservat. Sein Auto brennt und dreht sich führerlos im Kreis. Bei seiner Entlassung aus dem Gefängnis in Berlin sagte Bruno schon: „Es läuft wie im Kreise.“ In der einen Hand ein Gewehr, unterm andern Arm einen tiefgefrorenen Puter, besteigt er einen Sessel. An der Rückseite seines Sitzes hängt ein Schild, auf dem steht: „Is it really me?“ Es fällt ein Schuß. In der SchlußEinstellung sieht man ein tanzendes Huhn. Hühner waren für Herzog schon immer die Metapher für die Dummheit schlechthin.

Bei seinem letzten Film „Herz aus Glas“ schien sich Herzog hoffnungslos im Netz seiner eigenen Kinomythen verfangen zu haben; sein eigener, unverwechselbarer Stil war noch nie so sehr vom Manierismus bedroht. Wie ein Wunder wirkt es jetzt, mit welcher Leichtigkeit Herzog in „Stroszek“ alle Gefährdungen seines Werkes in einem

souveränen Befreiungsakt überwindet, indem er sich an eine schlichte Gegenwartsgeschichte herantraut. Die erzählt er allerdings, ohne sein Naturell zu verleugnen, in vieldeutig schillernden Bildern und bizarren visuellen Erfindungen. Und weil diesmal nicht jede Einstellung den Stempel des Genialischen trägt, versetzt „Stroszek“ den Zuschauer in einen Schwebzustand, in das Gefühl, daß die Abenteuer des Bruno Stroszek gleichzeitig so wirklich sind wie das, was man sieht, wenn man durchs Fenster auf die Potsdamer Straße guckt, und so unwirklich wie ein tanzendes Huhn. Aber das Huhn, das Herzog am Ende des Films zeigt, tanzt tatsächlich.

Arnd F. Schirmer